

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt**

54 (14.7.1848)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 14. Juli 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N<sup>o</sup>. 54.

## Die Belagerung von Bethulien.

(Fortsetzung.)

„So meinst Du, daß wir sie nicht überwinden werden?“ fragte verwundert Salmanasser. „Worauf wollen sie trozen? Auf ihre festen Städte, auf ihre Burgen im Gebirge? Dein Volk,“ setzte er mit Hohn hinzu, „hat seine festen Städte schleifen und seine Burgen zertrümmern sehen!“

„Wir konnten nur mit irdischen Waffen kämpfen, und unsere Götter zerfielen in Staub,“ erwiderte Achior; „doch wenn der Hebräer Gott für sein Volk kämpft, ist es unbezwinglich.“

„Bald werden Dir die rauchenden Trümmer im Hebräerlande sagen,“ setzte Salmanasser hinzu, „daß kein Gott mächtiger ist, als Nebukad Nezar!“

Trommelwirbel und Trompetenklang verkündeten jetzt die Ankunft des Oberfeldherrn. Ehrerbietig begrüßten ihn die versammelten Heerführer und folgten ihm in sein Gezelt, um die Befehle ihres Gebieters zu vernehmen. Nachdem sich Holofernes auf einem thronartigen Sitz niedergelassen hatte, verkündete er ihnen, daß mit dem Anbruche des folgenden Tages sich das Heer in Bewegung gegen das Land der Hebräer setzen würde, und forderte sie auf, Jemand herbei zu schaffen, der dieses Landes und überhaupt seiner Bewohner kundig wäre. Da trat Salmanasser hervor und sagte: „Mein hoher Herr braucht nicht lang zu suchen. Achior, der Ammoniter, wird Dir Auskunft geben. Er kennt das Volk genau und äußerte laut, daß Deine Macht hier brechen werde.“

Ruhig trat Achior dem Gewaltigen näher, dessen Auge finster auf ihm ruhte, während ein Gemurmel des Unwillens in der Versammlung laut wurde. Achior sprach: „Befiehl mein Herr, so will ich Rede und Antwort geben und Nichts, was ich weiß, soll ihm verborgen bleiben.“

„Du hast verwegene Rede geführt,“ erwiderte Holofernes; „was veranlaßt Dich zu Deinem Glauben? Bei Deinem Leben, verschweige mir nichts. Sind dieses Volkes Burgen so fest, sind seine Krieger so zahlreich, oder haben sie einen gewaltigern Feldherrn, als ich bin?“

„Das ist es nicht, was mich diese Sprache führen ließ,“ entgegnete Achior. „Will mein Herr und seine Hauptleute mir Gehör schenken, so will ich offenbaren, worin dieses Volkes Stärke besteht. Nicht in den festen Burgen, nicht in der Krieger Massen besteht seine Kraft, die würde zerfallen vor dem zahllosen Heere der Assyrer; nein, seine unsichtbaren Waffen sind es, mit denen es kämpft, wie seine wunderbare Geschichte deutlich darthut. Lange schmachteten die Hebräer vor grauen Zeiten in der Sklaverei Egyptens. Es stand ein Mann unter ihnen auf, dem die Natur unterthan war; dieser plagte die Egypter mit Heuschrecken, Finsterniß, Hagel, Pestilenz und Tod, bis diese seinem Gebote gehorchten und sein Volk frei ausziehen ließen. Doch als bald setzte ihnen der König Pharao mit großem Heeresgefolge nach und holte sie am rothen Meere ein. Aber das Meer mußte ihrem Gebote folgen, und sie zogen durch, wie auf festem Lande, während Pharao und sein Heer in den Fluthen umkam. In der Wüste, wo sich nicht Nahrung

für ein lebendes Wesen findet, lebten sie vierzig Jahre von dem Brode welches der Himmel ihnen gab. Darnach erbitterten sie das ganze Land Kanaan, und nichts konnte ihnen widerstehen; von dem Klange ihrer heiligen Trompeten fielen die Mauern nieder, und ihre Heerführer geboten der Sonne und dem Monde. Ihren Priestern war der Himmel unterthan, er gab Regen und Fruchtbarkeit nach ihrem Gebot. Keine Macht konnte sie schrecken, wenn sie mit ihren eigenen unsichtbaren Waffen kämpften, und willst Du diese Waffen kennen lernen, so vernimm: „Es ist die Zuversicht zu ihrem Gott, der mächtiger ist, als alle Götter, die von Menschenhänden gemacht sind, und der sie nie verläßt, wenn sie ihm treu bleiben: fallen sie aber von ihm ab, dann erst verflößt er sie und gibt sie ihren Feinden Preis.“ Darum, mein Feldherr, sende hin und forsche, ob sie diesem Gotte noch dienen; wo nicht, sind sie in Deine Hände gegeben. Ist aber der Allmächtige mit ihnen im Bunde, so wirst Du nichts ausrichten; Dein zahlloses Heer wird zerstäuben, wie Spreu vor dem Winde, und alle Deine Hauptleute werden geschlagen von ihren Schwertern, und ihre Sklaven werden.“

Weiter konnte Achior nicht reden. Der Grimm seiner Umgebung war aufs Höchste gestiegen, die Schwerter klirrten aus den Scheiden, und mit dem Rufe: „Tod dem Lügner!“ drangen sie auf den Redner ein, ihn auf der Stelle tödten wollend. Doch funkelnden Auges trat Holofernes unter sie, gebot mit zorniger Stimme, die Schwerter einzustecken, und sagte dann zu Achior: „Ich gebot Dir, frei zu reden und Nichts soll Dir deshalb widerfahren. Doch da Dein Vertrauen auf den Gott der Hebräer so stark ist, daß Du mich und mein Volk schon geschlagen und wie Spreu vor dem Winde fliehen siehst, so sollst Du Schwärzer zu den Hebräern geschickt werden. Was ihnen geschieht, wird Dir auch geschehen, und wenn ihre Städte von uns geschleift, ihre Tempel verbrannt sind, Du mit dem ganzen Hebräervolke zur Schlachtbank geführt bist, dann magst Du inne werden, daß ich stärker bin, denn ihre Götter, und Nebukad Nezar allein Herr auf Erden ist.“

Er befahl jetzt der Wache, Achior gefangen zu halten, und ihn den ersten besten hebräischen Kriegsleuten zu übergeben, die man treffen würde. Darauf gab er an seine Unterfeldherren den Befehl, daß sich das Heer rüsten solle, um am andern Morgen nach Bethulien aufzubrechen, worauf sich die Feldherren entfernten.

Holofernes befand sich in seinem prächtigen Gezelt allein; er ging unruhig auf und nieder. Die Rede Achiors hatte ihn mächtig aufgeregt, und vergangene Träume der Jugend tauchten vor seiner Seele auf. „Die Wunde ist also trotz der Länge der Zeit nicht ganz verharrt,“ sagte er endlich zu sich selbst; „sie blutet von Neuem.“ — „Bestimmt warf er sich auf den Polster seines Gezeldes. „Bin ich denn ein Thor!“ sagte er weiter, „in Ninive besitze ich die schönsten Weiber, auf meinem Siegeszuge vermag es meine Macht, mir die herrlichsten Töchter des Landes auszuwählen — und doch hat sich nicht in mir die unselige Sehnsucht nach Der stillen Können, die ich aus meinem Herzen zu verbannen

strebte. Ich werde sie wiedersehen, in wenigen Tagen wiedersehen. In Jerusalem weilt sie, und bald werde ich als Sieger dort seyn. Die Liebe zu ihr ist wieder erwacht; Achior hat durch die Erinnerung an ihr Volk die Gluth, die schon unter der Asche glimmte, wieder mächtig angefaßt; es lodert mit hellen Flammen in meinem Innern! — Aber wird sie mich, den Zerstörer ihrer Städte und Verderber ihres Volkes nicht hassen?“

Nachdem sich der Sturm seiner Gefühle wieder gelegt hatte, schloß er die Augen, um zu ruhen, denn es war Nacht geworden. Doch des Schlafes wohlthätige Erquickung stoh ihn; sein ganzes vergangenes Leben zog mit grellen Farben vor seiner Seele vorüber. Er sah sich in der Jugend Blüthe mit Entzücken in der ersten aufkeimenden Liebe schwelgen, dann von Verzweiflung und Grimm auf das Schlachtfeld gejagt, über Leichen von einer Stufe der Macht und des Glanzes zur andern steigen, sah sich den Gram seines Herzens im Getümmel der Welt vergessen, zum Wüstling und Tyrannen werden.

Unruhig wälzte er sich auf seinem Lager umher; wirre Gedanken, daß die Geliebte nicht mehr unter den Lebenden, und todt seyn könnte, sprang er auf und rief: „Ich muß Gewißheit haben! nicht länger sollen mich die Zweifel quälen!“ Einen Mantel überwerfend und das Schwert umgürtend, eilte er hinaus in die dunkle Nacht. Es herrschte tiefe Stille im Lager, nur hin und wieder unterbrochen von dem Stampfen der Rosse oder von dem Anruf der Wachen. Rasch durchschritt Holofernes die Zeltgassen und blieb endlich fast an der Grenze des Lagers vor einem halbzerstörten Gebäude stehen. Ein schwacher Lichtschein dämmerte ihm daraus entgegen. Horchend blieb er am Eingange stehen, und als er nichts vernahm, was ihm Gefahr bringen könnte, trat er rasch ein. Ein Greis, bekleidet mit einem seltsamen Gewande, saß an einem Tische und blätterte in einem Buche, mit sonderbaren Zeichen beschrieben. Er trat dem Ankömmling entgegen, der ihn ehrerbietig begrüßte.

„Was begehrt des gewaltigen Nebukad Nezars großer Feldherr von mir, seinem Knechte?“ begegnete der Greis dem Kommenden, indem er einen Sessel zu holen ging.

„Bedarf es bei dem Gebieter der Geister, dem das Buch der Zukunft offen liegt, erst der Frage?“ erwiderte Holofernes. „Mein künftiges Geschick beunruhigt mich; Du sollst es mir enthüllen.“

Der Greis sah ihn ernst an. „Weislich,“ sagte er dann, „haben die Götter die Schicksale der Menschen mit einem dunklen Schleier bedeckt, und nicht ungestraft darf ihn der Sterbliche durch ihre Priester lüften. Laß Dich warnen, Sohn; verlange nicht zu schauen, was Dir die Zukunft bringt; sie verwischt Dein künftiges Glück, es verliert seinen Werth, denn nur das Mißgeschick stellt sich Dir grell vor Augen; — nicht zu entrinnen vermag der Mensch seinem Geschick!“

„Sei es Wohl oder Wehe, ich will, ich muß es wissen!“ rief Holofernes aus. „Doch mag ich nicht meine ganze Zukunft enthüllt schauen; sie muß allein mir Glanz und Größe zeigen; nur eine Frage will ich an die Zukunft thun.“

„Dein Wille geschehe, Sohn!“ erwiderte der Wahrsager. „Sag an, was begehrt Du zu wissen.“

„Du wirst die Frage die ich an das Schicksal richte, nicht so auffassen, nicht — ohne in die innersten Tiefen meines Herzens zu blicken — mir die passende Antwort geben können,“ sprach Holofernes. „Auch sollst Du nicht glauben, daß ich nur einer Grille wegen den großen Vorhang lüfte, der mich von der Zukunft trennt. Setz Dich zu mir und höre mir zu.“

Der Greis that, wie ihm gesagt, und Holofernes begann:

„Im Chaldäerlande, dem Sitze der Weisheit, geboren, wurde ich von meinem Vater für die Wissenschaften erzogen. Ich dachte wohl nie daran, den Griffel mit dem Schwerte zu vertauschen und auf dem Schlachtfelde mir Macht und Reichthum zu erwerben, da mein ganzes Streben dahin ging, mich für einen Weisen meines Volkes zu bestimmen. Als ich in das Jünglingsalter getreten, ward in mir der Drang rege, die Erde, ihre Bewohner und deren Sitten und Gebräuche kennen zu lernen; ich machte Reisen nach allen Landen Kleinasiens und kam dann nach Jerusalem, der Hauptstadt der Hebräer, und wohnte dem Gottesdienste in dem prachtvollen Tempel bei. Die erhabene Feier und ihre schönen Symbole ergriffen mein Herz, das damals noch unschuldig und allen Eindrücken geöffnet war; und als die Sängler den herrlichen Psalter ansäimmten, und die harmonische Musik sie zu begleiten begann, rief ich aus: „O wie schön, wie herrlich!“ — Einen Ausruf des Bewunderns vernahm ich rings um mich her, und indem ich bestürzt den Blick wende, treffen meine Augen auf eine Mädchengestalt, wie ich sie vorher an Schönheit und Liebreiz nie gesehen hatte. Geblendet von solchen Reizen, vermochte ich dennoch nicht den Blick von ihr abzuwenden; auch sie hatte mich einen Augenblick freundlich angeschaut, und barg dann erröthend das Gesicht in ihren Schleier. Der Gottesdienst war zu Ende. Ich hatte meinen Platz verlassen und bemerkte zu spät, daß ich aus Unkunde den Theil des Tempels betreten hatte, welcher nur für Frauen bestimmt ist. Ich zog mich schnell hinter einen Pfeiler zurück, von wo aus ich gewahrte, wie das schöne Mädchen mit ihrer Magd den Tempel verließ. Ich folgte ihnen in der Ferne, wie vom Zauber besungen.“ (Fortsetzung folgt.)

### Damenblätter. Von Paul Weiner.

Die Liebe vollendet das Weib. Ohne Liebe ist das Weib die kalte todtte Statue Pigmaliou's — die Liebe erst gibt ihr Leben, Empfindung und Vollendung.

Je schneller und üppiger die königliche Rose ihr Blüthenleben entfaltet, desto früher verwelkt sie. Ein Weib, dessen Gefühlsknospen der sengende Strahl der Leidenschaften zu früh entwickelt, altert schnell.

Eine schöne Frau, die geistreich, erhält ihre Schönheit länger, als eine, die nur schön ist. Einer ächten Schönheit ist Geist unerlässlich — er verklärt und vollendet die Schönheit des Weibes. Aspasia, Diana von Poitiers, Ninon de Lençlos u. A. waren noch im Alter schön.

Eine schöne glänzende Modedame ist die Centifolie, eine gute Hausfrau das Immergrün im Garten des Lebens. Jene entzückt und blendet uns nur im Sommer, dieses erquickt unser Auge wohlthuend im Schnee des Winters.

Die Frauen sind die Aeolsharfen in der Harmonie des Lebens. Nichts wirkt wohlthuender auf unser Gehör, als der sanfte Klang harmonisch gestimmter Saiten, nichts empört es mehr, als schrillende Mißtöne. Eine sanfte, tugendhafte Frau stärkt und kräftigt, eine ausgeartete zerreißt unsere Gefühlsaiten.

Weibliche Schönheit ist eine semper Augusta — für sie gibt es kein anderes Zeitalter als das goldene. —

Man liebt an den Frauen vorzugsweise blaue Augen. Es gibt blaue Frauenaugen, deren Ausdruck leidenschaftlich, zündend und flammend ist, und wieder Augen von so sanftem und lieblichem Blau, daß man bei ihrem Anblick unwillkürlich an den Himmel denkt. Schön ist die klare Himmelsdecke, glänzend in den Strahlen der Sonne anzuschauen — schöner das Friedensblau des Firmaments mit seinen Sternen. An dem glänzenden Blau der ersteren

vergußt sich gern das Menschenauge — zu dem letzteren blickt es sehrend und andächtig empor.

Eine geistreiche Frau kann sich emancipiren wollen — eine kluge nie.

Wie eine Frau nach dem schönen und wahren Aussprüche Jauberts nur ein Mal mit Würde Gattin und Mutter seyn kann — so kann sie auch nur ein Mal mit Würde lieben.

Die Geschichte mancher Frauenherzen ist ein Plutarch voll blutiger Kämpfe, schwerer Siege und tödtlicher Niederlagen.

Schwärzig ist die Matrone im Kreise ihrer Kinder — schwärziger die alte unvermählte Dame. Jene hat ihre Sendung erfüllt, Liebe und Achtung verschönt ihre letzten Lebensstage und schmückt ihr Silberhaar mit Rosen — diese steht einsam, verlassen und ungeliebt, und ihr Haar schmückt nur die Dornenkrone der Entsagung.

Ein Weib darf nicht ganz Göttin seyn. Der sinnliche Mensch liebt das Menschliche, zu dem Göttlichen blickt er zagend empor. Als die Göttinnen am Ida um den goldenen Apfel stritten, errang diejenige den Preis, in der das Göttliche mit dem Menschlichen verschmolz.

Eine Kokette Frau hat ihr Spiel verloren, sobald sie der Koketterie eines Mannes begegnet.

Unwahr ist die Behauptung, daß diejenigen Frauen sich des besten Rufes erfreuen, die gar keinen haben, das heißt, von denen man gar nichts spricht. Es wäre traurig, wenn man nur von der Häßlichkeit des Lasters, nie von der Schönheit der Tugend sprechen sollte.

Der Mann lernt oft spät erst die Liebe kennen — das Weib bringt sie als Pithengesehenk der Natur mit auf die Welt. Nach ihrer Vorliebe für die vorzüglichsten der schönen Künste — Dichtkunst, Musik und Malerei kann man den Charakter der Frauen beurtheilen. Die Geistreichen gehen in der Regel der Dichtkunst den Vorzug, die Gefühlvollen der Musik, die Sinnlichen der Malerei.

Eine keusche Frau kann ihre Gemäldegallerie mit den

appigsten Bildern eines Titian, Correggio u. s. w. schmücken, ohne in den Augen Unbefangener zu verlieren, aber ihr Schlafgemach muß eine Kirche seyn, deren Wände nur Bilder der Heiligen zieren.

Der gute Ruf einer Frau gleicht der klaren unbewegten Oberfläche eines Sees, in dem sich der Himmel mit seinen Gestirnen spiegelt. Ein einziger Windhauch stört die stille, friedliche, dem Auge so wohlthuende Ruhe.

Gefühlvolle und reizbare Frauen gefallen sich in Extremen. Die Liebe kann eine Frau zur Märtyrin, der Haß zu einer Medea machen.

Die Frauen sind die einzigen kompetenten Richterinnen in Sachen des Gefühls. Ihr Gefühl ist der Ausfluß einer angeborenen Milde und Zartheit, den Mann lernt erst die Zeit fühlen. Der Mann zerdrückt den gefangenen Schmetterling in seiner Faust, das Weib schont den Farbenschmelz seiner Flügel, der Mann philosophirt, das Weib fühlt.

Eine Wunde gibt es, an der das Frauenherz ewig blutet, eine Wunde, die keine Zeit, keine Tröstung heilt — verschmähte Liebe.

Der Trost, den uns ein Mann im Unglück gewährt, ist ein Sonnenstrahl, der durch trübe Wolken bricht, der Trost einer Frau ein Irisbogen nach dem Gewitter.

Die Liebe eines schönen leidenschaftlichen Weibes ist ein griechisches Götterbild auf dem Altar unseres Herzens — die Liebe eines sanften zarten Weibes eine Madonna in einer einsamen Waldkapelle.

Eine Frau, die eine edle Liebe im Herzen hegt, kann nie ganz ausarten. Wie böse Menschen keine Lieder haben, haben böse Weiber keine Liebe.

Eine geistreiche Frau wird nie eine Sklavin der Mode seyn. Die geistige Selbstständigkeit gibt sich auch in geringfügigen Dingen kund.

Ein Weib, das sein Herz der Liebe zu verschließen sucht, ist eine Wlasta, die in unnatürlicher Wildheit die Spindel mit dem Schwerte vertauscht. Der Kampf ist blutig — der Erfolg eine schmachliche Niederlage.

### Zur Uebergabe der Fahne an die Bürgerwehr Gorb's.

Es ging ein Zauberwehen  
Durch Deutschlands grüne Au,  
Und rings sah man erstehen  
Der Freiheit goldnen Bau!  
Und in der Freiheit Scheine  
Ward manches Alte neu.  
Und neu erstieht die reine  
Urdeutsche Kraft und Treu.  
Und wieder steh'n zusammen  
Zu Deutschland Ruhm und Glanz  
Der Manneskreis voll Flammen,  
Der milde Frauenkranz.  
Und wieder weih'n die Frauen  
Die deutsche Wehrmannschaft.  
Und schöne Augen schauen  
Auf deutsche Heldenkraft.

Und zarte Hände weben  
Das Banner schwarzrothgold,  
Und edlem Waffenleben  
Sind edle Frauen hold.  
So nimm, Du Bürgerwehre!  
Auch diese Fahne hin  
Zu Deiner Frauen Ehre,  
Nach ihrem deutschen Sinn!  
Und dieses Banner mahne  
Dich an der Unschuld Schutz!  
O, biet mit dieser Fahne  
Stets jedem Feinde Trutz!  
Biet Trutz dem falschen Freunde  
In Deutschland rings versteckt.  
Biet Trutz dem äussern Feinde,  
Der sich im Norden regt!

Verlasse, o verlasse  
Die deutsche Fahne nie!  
Und weiche keiner Masse!  
Dein Muth bestiege sie!  
Sieh an auf goldnem Schilde  
Den alten Doppelaar!  
Und sieg in diesem Bilde  
Ob jeglicher Gefahr!  
Und siegst Du nicht, so falle,  
Und stirb den Heldentod!  
Des Einen Tod für Alle  
Ist schön wie Morgenroth!

J. R. Straubenmüller.

### Freiheit.

Schiller sagt: „Der Mensch ist frei geboren.“ Ja wohl, aber vom Geborenwerden allein kann der Mensch nicht leben. Wie der Mensch geboren wird, hat er volle Freiheit, zum Beweis: er kann kein Wort reden. Dann wird der junge Bürger mit seiner Freiheit gewickelt, daß er kein Glied rühren kann; dann kommt der Freigeborne in die Schule, wo ihm der Lehrer den Rücken korrigirt, denn Prügel sind die Korrektur des Schulbogens; dann in den

freien Stunden vertheilt er die Prügel, die er für sich bezog, großmüthig an die Schulkameraden; dann endlich heirathet der Freigeborne, bloß damit er seiner Frau seine Freiheit aufzuheben geben kann; und stirbt der freigeborne Mensch, so stirbt er nicht einmal als ein Freiwilliger, sondern auf ganz fremde Eingebung wird er alle zwei Stunden kaffeelöffelweis gestorben!

Die Leute klagen über zu wenig Freiheit, ich klage über zu viel Freiheit! Wenn Jemand kommt, Einem die Zeit zu

nehmen, sagt er: „Ich bin so frei,“ — wenn uns Jemand einen dicken, unfrankirten Brief schreibt, schreibt er: „Ich nehme mir die Freiheit!“ Wo soll die Freiheit herkommen, wenn sich die Menschen alle Tage zehn Mal die „Freiheit nehmen?“

Das aber ist das Unglück, wir würden mehr Freiheit bekommen, wenn wir sie nicht nehmen wollten; Jeder will sich die Freiheit nehmen, aber seinem Nebenmenschen will er sie nicht geben!

### Frei.

(Aus den Papieren eines Ausgewanderten.)

Nun bin ich frei!

Wie ein Vogel so frei —

Das dank' ich den Guten und Lieben.

Sie haben mich gezupft

Und also gerupft,

Daß kaum eine Feder mir geblieben!

### Politisches Verhör.

Ich saß und aß, neben mir saß und aß und las auch ein Mann bei Tische, welcher, nachdem er gelesen hatte, ein politisches Gespräch mit mir beginnen wollte; das Ding machte sich also:

Er. Um Vergebung, sind Sie ein Liberaler?

Ich. Um Vergebung, nein!

Er. Um Vergebung, sind Sie ein Serviler?

Ich. Um Vergebung, nein!

Er. Um Vergebung, sind Sie ein Republikaner?

Ich. Um Vergebung, nein!

Er. Um Vergebung, sind Sie ein Reaktionär?

Ich. Um Vergebung, nein!

Er. Um Vergebung, sind Sie ein Wähler?

Ich. Um Vergebung, nein!

Er. Um Vergebung, was sind Sie denn?

Ich. Um Vergebung, ich bin hungrig!

### Miscellen.

X Ueber die Puz- und Modesucht der Frauen und Töchter klagen die armen Männer und Väter, und hoffen, sie werden, wenn sie recht Predigten dagegen halten, in sich gehen und ablassen von den ewigen Contributionen, womit sie ihre Beutel heimsuchen. — Thörichte Hoffnungen! — Was in Jahrtausenden nicht besser geworden, wird durch unsere Predigten auch nicht besser werden. Die jüdischen Damen vor Christo — waren sie nicht schon gleich den jetzigen? — denn so steht geschrieben beim Propheten (Esaia K. 3, 16. ff.): Der Herr spricht: „Darum, daß die Töchter Zions stolz sind, und gehen mit aufgerichtetem Halse, mit geschminkten Angesichtern, treten einher und schmänzeln, und haben köstliche Schuhe an den Füßen, so wird der Herr den Scheitel der Töchter Zions kahl machen, und der Herr wird ihr Geschmeide wegnehmen, und die Häfte, die Spangen, die Ketten, die Gebräme, die Schnürchen, die Bisamäpfel, die Ohrensangen, die Ringe, die Haarbänder, die Feierkleider, die Mäntel, die Schleier, die Borten, die Rittel, und wird Stank für Geruch seyn, und ein los Band für ein Gürtel, und eine Glaze für ein Kraushaar, und für einen weiten Mantel ein enger Saak.“

X Der leiseste Laut des Schmerzes wird in der Einsamkeit zur Donnerstimme der Verzweiflung.

X Würde man jedem die Wahrheit sagen können und dürfen, es gäbe weniger unheilbare Irthümer in der Welt.

X Die Bildungsinstitute unserer Jugend sind gegenwärtig: Die Theater, Bier- und Kaffeehäuser. — Es sollte freilich anders seyn.

### Maritätenkästlein.

Die Höllensfahrt. Ein reicher Graf feierte seinen Geburtstag auf einem seiner Güter. — Der Schullehrer war mit seiner Schuljugend unten im Zimmer aufgestellt, mit der Weisung, daß er, so wie er die Gläser klingen höre, mit seiner Jugend rufen sollte: „Und unsern gändigen Herrn auch! Und unsere gnädige Frau auch! und unsern Gerichtsverwalter auch!“ Die Tafel war zu Ende, und der Bediente kam mit den Champagnergläsern, stolperte, die Gläser fielen zu Boden, und der Graf donnerte ihn an: „Hol Ihn der Teufel!“ — Der Schullehrer, welcher die Gläser klingen hörte, rief nun mit seiner Schuljugend aus voller Kehle: „Und unsern gnädigen Herrn auch! und unsere gnädige Frau auch! und unsern Herrn Gerichtsverwalter auch!“ — „Eine Höllensfahrt in pleno,“ rief lachend der Graf aus.

Saphir sagt: Der Mensch ist all sein Lebtag Todtengräber, zu 12 Jahren begräbt er seine lachende Kindheit, zu 18 Jahren begräbt er seine rosigte Jugend, zu 20 Jahren begräbt er seine erste Liebe, zu 30 seinen Glauben an die Menschheit, zu 40 begräbt er seine Hoffnungen, zu 50 begräbt er seine Wünsche, zu 60 begräbt er nach und nach seine fünf Sinne, das Hören, das Sehen u. s. f., und so gräbt der Mensch stets ein Grab, und denkt doch nie an den Tod, und jede Erinnerung an sein Alter erschreckt ihn, und die Frage: „Wie alt sind Sie?“ scheint ihm nichts, als die Frage: „Wann werde ich das Vergnügen haben, mit Ihrer Leiche zu gehen?“

Offenherzigkeit. Ein rechtschaffener junger Mann ward um die Hand eines Mädchens, sagte aber zugleich: „Ich halte für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß ich außer meinem guten Auskommen kein Vermögen besitze, und daß einer meiner Onkels in England gehenkt wurde.“ Scherzend erwiderte sie: „Ich besitze ebenfalls kein Vermögen, und habe nicht einmal ein Einkommen, und wenn noch keiner meiner Verwandten gehenkt wurde, so habe ich dafür mehrere die dies verdienen.“

Was haben die neueste deutsche Literatur und die Cylinderuhren mit einander gemein? — Daß sie beide flach sind.

Warum rufen die Zuschauer im Theater nicht auch zuweilen den Souffleur. Er declamirt doch oft besser als die Schauspieler.

Ein Arzt, der Saphir begegnete, versicherte ihn, er behandle einen sehr gefährlichen Kranken. — Ja, Sie haben recht, entgegnete der Humorist, alle Kranken die Sie behandeln, sind gefährlich daran.

### Palindrom.

Die Geschichte mußt Du kennen —  
Wißt Du einen Ort mit nennen,  
Der mit weiser Vaterhand  
Einst beschirmt' AltGriechenland.

Wirst Du dieses hohen Wesen  
Namen auch noch rückwärts lesen,  
So erblick' ein enges Land,  
Das zwei Welten einend band.